


Eine Frau sieht rot

Die Bilder der deutschen Fotografin Anya Bartels-Suermond zeigen den Stierkampf in all seinen magischen Facetten. Das imponiert selbst König Juan Carlos

FOTOS: ANYA BARTELS-SUERMONDT



IN DER HITZE DES TAGES Der Stier denkt, die Muleta des Toreros lenkt – noch sieht alles aus wie ein friedliches Schattentheater, doch längst herrscht Alarmstufe Rot.



Wenn ab Anfang März eines jeden Jahres in ganz Spanien die so sehnsüchtig erwartete Stierkampf-Saison beginnt, wenn die knapp 2500 bis in den Oktober hinein stattfindenden Corridos de Toros den Fachjournalisten die Tinte in den Füllern rot färben, wenn auf allen TV-Kanälen die spektakulären Plaza-Highlights gezeigt werden und wenn die „Fiesta Nacional“ die sonst so gespaltene Nation in den unzähligen Arenen zusammenschweißt, dann entdeckt man dort mit absoluter Sicherheit bald eine hübsche, blonde Frau mit einer ziemlich großen Kamera. Sie bewegt sich da in einem Bereich, den man Callejón nennt und der eigentlich nur den Top-Größen der iberischen Männerbastion vorbehalten ist. Anya Bartels-Suermond ist ganz unten angekommen.

Stierkampf gab es schon in Cäsars Rom; auf dem minoischen Kreta und im andalusischen Ronda erhielt er um 1800 herum seine heutige Form – zum wachsenden Missfallen der nivellierungssüchtigen EU-Gemeinde. Der US-Literat Ernest Hemingway sorgt seit dem Jahr 1926 mit seinem semirealistischen Roman „Fiesta“ dafür, dass der Stierkampf aber auch außerhalb Iberiens stets neue Freunde gewinnt. Dabei war und ist Hemingway in Spanien so beliebt wie Fidel Castro in Miami; was sich durch seine anmaßende „Ich, Ernest, und die Toreros“-Attitüde erklärt.

Anya Bartels-Suermond wurde am Anfang ihrer Passion oft mit dem Namen Hemingway konfrontiert; als eine Fremde, die in diesem derart speziellen Revier wildert. Dazu noch eine Deutsche, also aus jenem Land, aus dem die hartnäckigsten Verbotsappelle kommen. Und dann noch eine Frau und dazu noch eine sehr blonde. All dem könnte ja nur eine pikante Affäre zugrunde liegen. Auf Toreros werden ja legendäre erotische Qualitäten projiziert. Hemingways Lieblingsobjekt, Luis Miguel →



MAGISCHE MOMENTE Der Tanz von Mensch und Tier (ganz oben). Rituale der Konzentration: Javier Conde (darunter). Fragil wie die Hände eines Pianisten (Mitte). Der Spiegel der Angst: Die Minuten, bevor die Corrida beginnt, gehören dem „duende“, der völligen Hingabe des Toreros an die Macht des Schicksals (großes Foto).

Dominguín, hatte beispielsweise Affären mit Ava Gardner, Lana Turner, Rita Hayworth und Lauren Bacall.

Anya Bartels wurde 1965 in Düsseldorf geboren, machte nach dem Studium der Germanistik die mediale Praktikanten-Ochsentour beim WDR, HR und bei RTL, lernte dort ihre Lehrmeister Jochen Filser und Wolfgang Korruhn kennen und schätzen, büxte dann dennoch ein Jahr aus und fuhr mit einem alten VW ganz Mexiko hoch und runter. Zurück in Deutschland folgte sie Rufen diverser TV-Macher wie Reinhold Beckmann – kettenrauchend, literweise Kaffee vernichtend und Nächte durchdiskutierend. 1995 folgte sie ihrem damaligen Ehemann Matthias nach Madrid – wo er einen gut dotierten Job angenommen hatte. „Tja, und da stand ich recht dumm rum. Fern von allen Freunden, kein Wort Spanisch, mein Mann die ganze Woche über unterwegs, nichts zu tun, außer schlecht kochen halt und aus dem Fenster gucken.“ Dieserart deplat-

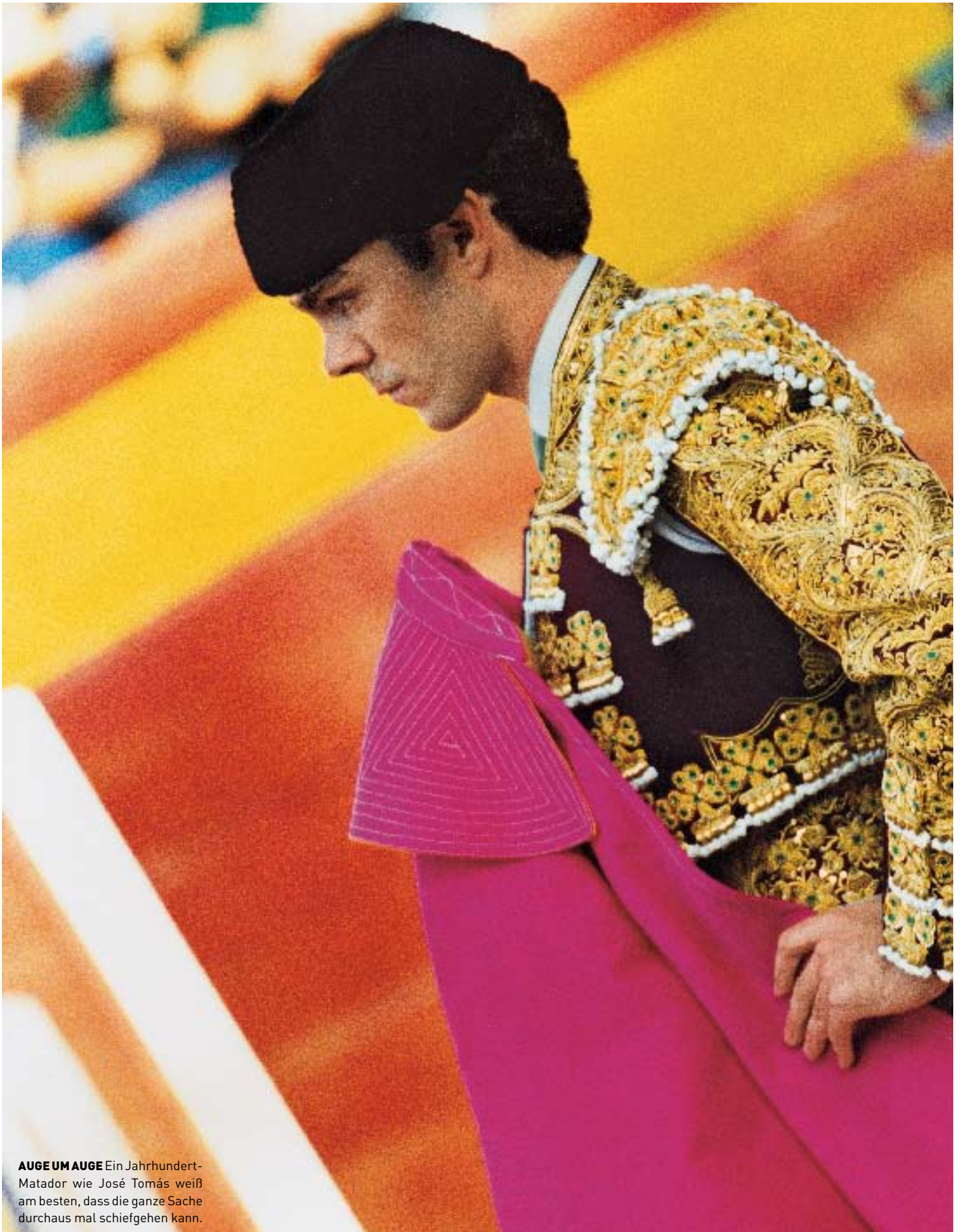


THE KING AND I Fotografin Anya Bartels-Suermond vor einem Porträt von Juan Carlos. Er ist ein echter Aficionado.

ziert überwand sie sogar die in Deutschland erworbene TV-Allergie und eines Tages blieben ihre Augen auf dem Bildschirm haften. „Da lief auf dem Live-Kanal ein Stierkampf, und ich sah einen blonden Wahnsinnigen, der mit einem schwarzen Riesentier herumtollte wie andere Leute mit einem Pudel. Ich hatte definitiv keine Ahnung von nichts, ich wusste nur mit absoluter Gewiss-

heit, dass ich etwas sah, das zu meinem Leben gehören würde.“

Ein paar Tage später fand sie sich in Getafe wieder, einem Vorort Madrids, so hässlich wie der lichtlose Mond. „Da stand ich nun vor der Plaza herum, um Stunden zu früh, und – typisch für Spanien – zwei alte Herren nahmen mich an die Hand, luden mich zum Wein ein, halfen mir eine Karte zu kaufen, und um sechs Uhr saß ich in dem ausverkauften Tollhaus. Ich war überwältigt von dieser Exotik, Frauen mit Schmuck und Fächern, Männer mit Zigarren und Hüten, Weinschläuche, Lärm, Blechmusik, der Pferdegeruch, 100 000 Bilder, eine fast unerträgliche Reizüberflutung. In der Arena agierte rein zufällig auch wieder dieser blonde Typ, doch von dem konkreten Ablauf verstand ich natürlich wieder nichts. Nur mir war felsfest klar, dass ich in irgendeiner Form zu Hause war. Ich wusste nur noch nicht genau, wo. Der Pfeil aber steckte in meinem Herzen.“ ➔



AUGE UM AUGE Ein Jahrhundert-Matador wie José Tomás weiß am besten, dass die ganze Sache durchaus mal schiefgehen kann.



FACETTEN EINER LEIDENSCHAFT Manuel Díaz „El Cordobés“ beim intimen Anziehritual. Der Anzug der Toreros heißt „Traje de Luces“ – Lichteranzug (großes Foto). Detail eines Muleta-Schwungs (ganz oben). In Habt-Acht-Stellung: Die Banderilleros gehören zum Team des Toreros und unterstützen ihn in der Arena (darunter).

Anya Bartels zieht einen Spanisch-Intensivkurs durch, liest sich in das Thema ein, lässt kaum noch einen Stierkampf rund um Madrid aus, und zum roten Faden durchs Chaos wird jener blonde Torero namens Manuel Díaz „El Cordobés“, Sohn des legendären „El Cordobés“ und nicht minder waghalsig als der Mythos der fünfziger Jahre.

„Er hatte eine Aura von kompromisslosem Sein und strahlte aus, jenes Glück zu haben, in seinem Leben genau das zu tun, wofür er geboren wurde.“ Dem einsamen Mann da unten im Sand fiel irgendwann die Frau auf, die da meist allein oben auf der Tribüne saß. Es folgte ein respektvolles Abtaxieren, und dann dauerte es noch eine kleine Ewigkeit, bis sie sich endlich persönlich begegneten. „Ab jenem Tag nahmen mich er und sein Team auf, schmuggelten mich in jeden nur möglichen Callejón und stellten mir Schritt für Schritt ihre faszinierende Welt vor. Ich stellte die naivsten Alice-im-Wunderland-Fragen

und erhielt mit Eselsgeduld bestechend klare Antworten.“

Männer sind manchmal unberechenbar. Anstatt eifersüchtig zu reagieren, weil seine Ehefrau mit einem recht attraktiven Top-Torero gesehen wird, begleitete Matthias sie – wann immer ihm dies möglich war – und forderte sie schließlich auf, den nächsten Schritt zu tun: etwas aus diesem Erfahrungsreichtum zu machen. Um zu verdeutlichen, was er damit meint, kauft er ihr eine richtig gute und große Kamera.

„Ich ging dann in die Arenen, Sevilla, Cádiz, El Escorial, Bilbao, Salamanca, nahm meinen ganzen Mut zusammen und sagte den Managern und Ordnern halt: ‚Hola, ich möchte hier ganz gern ein bisschen fotografieren.‘ Ich meine, Frauen sind da unten direkt an der Bande wirklich nicht gerne gesehen. Und ich flog manchmal auch im hohen Bogen raus. Klar, es ist eine Männerwelt. Aber die ist letztlich gar nicht so super-cool-abweisend und männerroman-

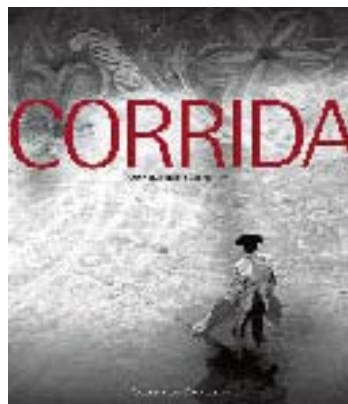
tisch verriegelt, wie man das gerne annimmt. Dazu kommt, dass der spanische Macho eine Frau, spricht: die Frau, einfach wertschätzt. Und das machte die ganze Sache für mich vermutlich einfacher.“

Die Welt der „Mundo taurino“ ist relativ überschaubar. Ob Veranstalter, Degensträger, Katakombenpersonal, Journalisten, Bauchladenverkäufer, Züchter, Pferdepfleger oder Kassenwart – jeder kennt tatsächlich jeden, und die Leidenschaft für die Stiere vereint Menschen verschiedensten Ursprungs, verschiedenster Klassen, Generationen, Kulturen. „Es muss mir eben irgendwie gelungen sein, meine profunde Liebe und meine reine Leidenschaft zu zeigen. Allemaal: Ich wurde empfangen.“ Und wie: Beim Presseempfang 2001 für ihren (ersten) Bildband über den Jahrhundert-Matador José Tomás im elitären Circulo de Bellas Artes in Madrid waren 750 Personen anwesend, TV-Teams, Poeten, Theaterleute, Politiker,



ALLES STEHT Vorhang auf, das Drama kann beginnen. Der Torero wartet geduldig und ruhig, bis wenig später der Stier aus seinem Verschlag in die Arena rennen wird. In der Hand des Matadors: die drapierte Capote, wie man das gelbe Tuch nennt. Der Titel dieses Bildes lautet „Bienvenido“, also „Herzlich willkommen“.

all die Edelfedern der Branche, alles, was Rang und Namen hat. König Juan Carlos ließ ihr zwei Tage später seine handschriftliche Anerkennung nach Hause schicken – sie hängt heute in ihrer zauberhaften Altstadtwohnung. Es folgten Ausstellungen, TV-Porträts, Interviews. Die gerne pathetischen, aber durchaus auch knüppelhaften Kritiker feierten die „atemberaubende Sensibilität“ ihrer Fotos, „ihren außergewöhnlichen Blick auf ein Meer von Details, Emotionen voller Klugheit und Leidenschaft“, ihren „psychologischen Blick, der die Motive sucht, die tiefsten Gründe einer großen Kunst, den Genuss des Moments, das Intimste der Rituale“. Mit diesem Buch wurde die Deutsche zur Spanierin. Man kommt heute kaum in eine Arena des Landes, wo nicht irgendwo eines ihrer farbintensiven Bilder hängt. Und beim Betrachten ihrer Stillleben scheint es, dass sie der Farbe Rot zu einer neuen Intensität, einem neuen Leben verholpen hat.



SCHMUCKSTÜCK Am 30.4.07 erscheint Anya Bartels-Suermonds neuer Bildband „Corrida“ (Collection Rolf Heyne, 58 Euro).

Kommen wir zur unvermeidlichen Frage, was sie so großartig daran findet, wenn da pro Kampftag sechs Stiere geopfert werden. „Darum geht es nicht. Im Mittelpunkt von allem steht der Stier, animalisch, voller Kraft, 600 Kilo gezüchtete Rasse und Noblesse. Danach erst tritt der Torero auf den Plan; er muss seinen Gegenspieler lesen, stu-

dieren, erahnen, wie ein Choreograf einen Tänzer oder ein Regisseur den Schauspieler, er muss die Grazie und Eleganz erspüren, um dann das Beste aus ihm herauszuholen. Im idealen Fall entsteht da unten im Sand ein Kunstwerk voller Ästhetik, Spannung, Schönheit, Passion. Vergleichbar mit einem Picasso, Goya, Lorca. Die Einzigartigkeit dabei besteht darin, dass dort nicht wie im Kinodrama ‚Ende‘ steht, sondern dass der Tod als realer, unanfechtbarer Faktor anwesend ist. Diesem überrigens stellt sich auch der Torero jedes Mal aufs Neue. Und ich weiß inzwischen um die grausamen Ängste in den Hotelsuiten, wenn die Stunde naht. Sicher, es gibt keinen plausiblen Grund, dass ein Mann sein Leben riskiert und ein Tier erdolcht werden muss. Ich weiß nur nach zehn Jahren intensivster Nähe: Der Tod des Stiers ist für keinen Aficionado das zentrale Motiv einer Corrida. Er ist ein akzeptierter Bestandteil.“

WOLF REISER